

Daniela Leistikow, Amersfoort

Man muss vielleicht aus dem Heimatland von „Big Brother“ stammen, um auf diese Idee zu kommen: das größte Abenteuer der Menschheit, eine Reise ins All ohne Wiederkehr – live gefilmt und als Reality-TV-Sendung weltweit übertragen. Wenn Bas Lansdorp's Plan aufgeht, werden im September 2023 die ersten vier Finalisten seiner Castingshow auf dem Mars landen, dort ihre Behausung beziehen – und bis zum Tod auf dem fernen Planeten bleiben.

Was der niederländische Maschinenbauingenieur vorhat, erscheint zu abgedreht, um ernst genommen zu werden. Innerhalb von zehn Jahren will er damit anfangen, den Mars zu besiedeln, vier Astronauten sollen die Vorhut bilden, alle zwei Jahre ein weiteres Raumfahrerquartett folgen. Geschätzte Kosten für die erste bemannte Mission: 6 Mrd. Dollar. Zum Vergleich: Den Curiosity-Rover auf den Mars zu bringen, hat rund 2,5 Mrd. Dollar gekostet. Eine bemannte Mission hat US-Präsident Barack Obama erst für die Mitte der 2030er-Jahre in Aussicht gestellt, Pete Worden, Leiter des Ames Research Centers der Nasa, hält 2060 für realistisch.

Hinter Lansdorp's ehrgeizigem Zeit- und Kostenplan steht eine radikale Idee. Seine Firma Mars One drückt sich um die größte technische Herausforderung – den Rückflug. „Der Tod ist ein Teil des Le-

„Die Menschen werden auf dem Mars sterben – genauso, wie sie das auf der Erde müssten“

BAS LANSDORP, Gründer von Mars One

bens“, sagt der 35-Jährige und prüft, ob sein Minztee schon die rechte Trinktemperatur hat. „Die Menschen werden auf dem Mars sterben – genauso, wie sie das auf der Erde müssten.“ Er findet es „logisch, eine Mission ohne Rückkehr zu planen“ – und als Privatmann könne er das tun, weil er sich nicht vor Steuerzahlern rechtfertigen müsse.

Wer in den Genuss kommt, sein Leben in einer Raumkolonie aus Stahlkapseln und aufblasbaren Untergrundstübchen zu beenden, soll in einer weltweit übertragenen TV-Show entschieden werden. Aus den Werbeeinnahmen und Sendelizenzen will Lansdorp sein Projekt finanzieren, auch die Raketenstarts und die Erschließung des roten Planeten sollen an die Sender verkauft werden. „Nehmen Sie die Olympischen Spiele“, sagt er. „Die TV-Sender bieten Milliarden für so ein weltweites Event.“

Passenderweise zählt der „Big Brother“-Miterfinder Paul Römer zu den Unterstützern der Mission. Und mit Gerard 't Hooft ist sogar ein Physik-Nobelpreisträger dabei. „Meine erste Reaktion war: Das wird nie funktionieren“, sagt er in einem PR-Film. „Aber schau genauer hin und hör zu! Das kann wirklich klappen.“

Dass Unternehmen den Weltraum günstiger erobern können als Behörden, hat das Startup SpaceX bewiesen, das im Nasa-Auftrag Raketen und Transportkapseln für die Versorgung der Raumstation ISS baut. Von solchen Zulieferern will Mars One die Technik einkaufen. Alle nötigen Komponenten würden bereits entwickelt, erste Gespräche seien gut verlaufen – so gut, dass Hersteller wie Thales Alenia schon als Zulieferer auf der Website geführt werden.

2018 und 2020 sollen Roboterfahrzeuge in zwei unbemannten Missionen den Landeplatz erkunden und dort die ersten Teile der Raumstation aufbauen, bevor 2023 die erste Astronautengeneration die restlichen Komponenten mitbringt. Technisch sei das realistisch, sagt Nobelpreisträger 't Hooft. „Das größte Hindernis war immer der Rückflug – wenn man den cancel, haben wir alle Möglichkeiten, diesen Plan umzusetzen“. Aber den straffen Zeitplan und den Spottpreis von wenigen Milliarden hält der 66-Jährige „milde gesagt, sehr optimistisch“.

Raumfahrtenthusiasten diskutieren bereits seit den 1990er-Jahren über eine One-Way-Mission zum



Rover sollen die **Marskolonie** (u., Simulation) aus Raumkapseln und aufblasbaren Kunststoffnenneln errichten. Problematisch sei nicht die Technik, sagt **Bas Lansdorp** (o.), sondern das Geld

Mars, ihr prominentester Befürworter ist der Apollo-Astronaut Buzz Aldrin. Viele Fans in der Szene haben auch der Geologe Dirk Schulze-Makuch und der Physiker Paul Davies. Sie veröffentlichten 2010 den Aufsatz „To Boldly Go: A One-Way Human Mission to Mars“, in dem sie ein sehr ähnliches Projekt wie Mars One beschreiben – allerdings haben sich die beiden preisgekrönten Forscher mit dem „Journal of Cosmology“ dafür nicht gerade ein Premiumfachmagazin ausgesucht. Und nun auch noch eine Castingshow? Welcher ernstzunehmende Bewerber wird sich darauf einlassen?

Das sei eben ein Kompromiss, den die Astronauten für ihren Traum vom Marsflug eingehen müssten, sagt Lansdorp – der nur die Besten der Besten will. Ab dem kommenden Jahr sollen sich Bewerber melden können, eine Jury aus Psychologen und Raumfahrtexperten trifft die Vorauswahl. Wer dann für den Flug trainieren darf, soll das Publikum in nationalen Auswahlshows entscheiden. Aus dieser Crème de la Crème bilden die Experten dann zehn Viererteams, die sich unter Kamerabeobachtung auf den großen Tag vorbereiten. Welches Team schließlich in die erste Raumkapsel schlüpfen darf, entscheidet wiederum das Publikum.

„Bei einer Bewerbung würde mich das zwar erstmal abschrecken, ich würde es aber wahrscheinlich als notwendiges Übel akzeptieren“, sagt Oliver Knickel, der als einziger Deutscher an der dreimonatigen Marsflugsimulation Mars 500 teilgenommen hat. Ohnehin wären die Kameras die geringste Sorge der Kolonisten: Sie werden unterwegs und am Ziel hoher Strahlung ausgesetzt sein, vor der sie auf dem Mars eine vier Meter dicke Sandschicht über ihren Quartieren schützen soll.

Dazu kommt der psychische Druck. Was, wenn jemand ausrastet? „Dass jemand durchdreht, kann man auch hier in diesem Coffeeshop nicht ausschließen“, sagt Lansdorp. Man wisse sehr viel über die Gruppenpsychologie in solchen Situationen und könne die Kandidaten exakt testen – weswegen er sich mit dem Psychologieprofessor Norbert Kraft einen der Berater der Mars-500-Mission an Bord geholt hat.

Der Simulationsteilnehmer Knickel ist da skeptischer: „Während Mars 500 hatte ich immer im Hinterkopf: Reiß Dich zusammen, das ist die Mission, im normalen Leben wird wieder alles anders. Es war vielleicht unsere größte Motivation, dass wir irgendwann wieder zu Hause sein werden, Fußball spielen oder am Strand liegen können.“ So wird sich die Mars-One-Crew nicht beruhigen können.

Eine Herausforderung wird auch die Versorgung. „Ich glaube nicht, dass unsere Leute für den Rest ihres Lebens Astronautennahrung essen wollen – die schmeckt furchtbar“, sagt Lansdorp. Auf einem Fünftel ihrer 200 Quadratmeter sollen die Marsmenschen darum Gemüse und Kartoffeln anbauen, Lansdorp's Team entwickelt derzeit mit einer italienischen Köchin einen vegetarischen Speiseplan, der abwechslungsreich sein soll, aber mit möglichst wenigen Gemüsesorten auskommt.

Wie alle Ratgeber und Werbeträger bekommt die Küchenexpertin kein Geld, auch Lansdorp und seine drei Mitarbeiter verdienen momentan nichts an Mars One. Seine Kollegen arbeiten, er selbst hat Anteile seiner ersten Firma Ampyx Power verkauft, die neue Windenergiekonzepte entwickelt. Davon könne er noch ein paar Jahre leben, doch für den nächsten Schritt bei Mars One braucht er jetzt mindestens 10 Mio. Dollar Investitionen: Er muss das Konzept für die Castingshow entwickeln und vermarkten; die Zulieferer brauchen Geld für Konzeptstudien zu allen Aspekten der Mission.

„Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob das Projekt Erfolg haben wird, es gibt viele ethische, soziale und politische Faktoren, die man nicht kontrollieren kann“, sagt 't Hooft. Und Lansdorp selbst rechnet damit, dass mehr schiefehen als nach Plan laufen wird. Er selbst wird übrigens nicht mitfliegen. In vielen Gesprächen mit Psychologen habe er eingesehen: „Ich habe einfach nicht den richtigen Charakter dafür.“ Außerdem würde seine Freundin nicht mitkommen. Obwohl sie langsam einsehe, „dass meine Idee nicht total verrückt ist.“

Mars macht morbid

Während die Nasa noch ihren Marsroboter Curiosity feiert, arbeitet Bas Lansdorp schon an der Besiedelung des roten Planeten. 2023 sollen die ersten Freiwilligen dort landen – und nie wieder zurückkehren. Finanzieren will der Holländer seinen Traum mit den TV-Übertragungsrechten an der kosmischen Auswandererssoap



CULTURE CLUB CHEF SEIN WIE EIN BOSS



Was soll das Theater, wo spielt die Musik? Unsere Expertin weist den Weg durch den Kulturbetrieb der nächsten Woche

Es gibt viele Wege, dem Chef seine Ergebenheit zu zeigen. Man kann sich in einen kratzfüßigen Bückling verwandeln, sobald er des Weges kommt, oder ihn mit einem in flauschigem Wellpenfell neu bezogenen Bürostuhl überraschen. Bereits in der ersten Folge der US-Serie „Boss“ ist eine Demutsgeste zu sehen, die auch die devotesten Büroschleimereien übertrumpft: Ein Untergebener mit Kopfverband überreicht dem Boss ein Kästchen mit Schleife und verspricht, in Zukunft besser auf ihn zu hören. Im Kästchen liegen: beide Ohren des Verbundenen (die ihm der Boss tags zuvor zur Strafe für Ungehorsam abschneiden ließ).

Der Boss ist **Tom Kane**, und er ist nicht nur der Chef irgendeines Unternehmens, sondern gleich einer ganzen Stadt: Der sagenhaft skrupellose Bürgermeister von Chicago, ein Old-School-Königsmacher, -Armverdrehler und -Beißterrier. In den USA läuft nächste Woche die zweite Staffel der Serie an, in Deutschland kann man sich Kanes mafiöse Machenschaften aus der ersten Staffeldarstellung auf DVD anschauen. Und dabei nicht sel-

ten eine Faust im Magen spüren, die einem mit Schmackes auf die empfindlichen Organe haut.

Schon die allererste Szene ist viel zu groß fürs Fernsehen: Kane erfährt von seiner Ärztin, dass er eine unheilbare Nervenkrankheit hat, bald mehr und mehr die Kontrolle über sein Sprachzentrum verlieren und schließlich zu einem zitternden, hilflosen Pflegefall werden wird. Vier, vielleicht fünf Jahre hat er noch. Der Boss ringt um Worte und sagt dann mit unbewegtem Molchgesicht nur einen Satz: „Zittern, das geht nicht.“ Das Gespräch findet – blumigste Metaphorik! – in einem alten Schlachthof statt, aus Diskretionsgründen. Denn Kane wird niemandem von seiner Krankheit erzählen und die Stadt weiter eisern in seinem Schraubzwingengriff halten, solange es seine Kräfte eben noch zulassen.

Kelsey Grammer, bekannt aus den Sitcoms „Cheers“ und „Frasier“, gibt den grundzynischen Bürgermeister (der die geschenkten Ohren übrigens komplett ungerührt zu Hause in den Küchenausguss wirft und sich nur ein bisschen ärgert, als



der daraufhin verstopft) und bekam dafür einen Golden Globe als bester Seriendarsteller. Zu Beginn seiner Karriere spielte er am Broadway in „Macbeth“ und „Othello“. Auch bei „Boss“ finden sich Shakespeare-Anleihen: Kane erinnert an King Lear – den großen König, der ins Wanken gerät und dessen Hofstaat sich gegen ihn verschwört (inklusive verstoßener Tochter mit edlem Herzen – allerdings auch einer störenden Drogenpassion).

Ob die Machtmaschine Kane in der zweiten Staffel ähnliche Selbsterkenntnis-Fortschritte macht wie der zerschundene König Lear? Wird er am Ende gar milder? Auf dem Werbeplakat für die neue Staffel ist der Boss jedenfalls mit einem Fleischerhaken zu sehen, während die restlichen Charaktere ringsherum an ebensolchen Haken wie Schweinehälften von der Decke baumeln. Könnte eine Metapher sein. Vielleicht hat aber auch einfach jemand dem Boss wieder mal nicht zugehört.

Die zweite Staffel von „Boss“ startet am 17. August. Die erste Staffel ist bei Amazon.com erhältlich.